

global fear of Jihadism after the terrorist attacks in September 2001. Guerilla groups like MILF were also seen in a different light after this event. Nicole Klitzsch concludes that because of the central programmatic points of the MILF – the “Islamization” of Mindanao, the introduction of the Moro people to religion, the teaching of Islam, and political institutionalization – the MILF is classifiable as a fundamentalist movement. Nevertheless there is no proof that the MILF – as sometimes stated in the media – is an organization rooted in jihadist ideology. The MILF is not calling for terrorist attacks on the government of the Republic of the Philippines. As pointed out in other articles in the book, the MILF focuses mainly on resisting and fighting back against the Armed Forces of the Philippines in what they call “their land”.

The book closes with an article by Sonja Grigat and her perspective on the future of the Autonomous Region Muslim Mindanao (ARMM). Here some of the research work has already been overtaken by history. While the MILF is actively and seemingly successfully negotiating a peace agreement with the Philippine government – assuming that my comment has not been proved wrong by subsequent developments –, it seems that the MNLF is becoming more and more marginalized and insignificant.

In summary, this book provides an excellent overview of the struggle of the Moro People and the resistance of armed groups. Its strength lies in the solid historical input and in highlighting the connection between history and the current situation. Despite the relatively fast progress in the peace process between the Philippine government and MILF over the last three years, this book is of interest not only to historians. Most of the authors have studied the Philippines for years, if not decades, and their contributions make clear their commitment to the country and the people.

*Michael Reckordt*

JOHN DEFRANCIS, *Die chinesische Sprache. Fakten und Mythen*. Übersetzt von Stephan Puhl. (Collectanea Serica). Sankt Augustin: Institut Monumenta Serica / Nettetal: Steyler Verlag, 2011. XVI, 379 Seiten, € 38,00. ISBN 978-3-8050-0582-1

Das 1984 in den USA publizierte Buch *The Chinese Language – Fact and Fantasy* von John deFrancis ist nun in einer deutschen Ausgabe erschienen. Diese ist wie das Original in vier große Teile gegliedert, denen ein Vorwort der deutschen Herausgeber, ein Porträt des 2011 verstorbenen Autors und sein eigenes ursprüngliches Vorwort vorausgeschickt sind.

Die Einleitung „Die Geheimsache Singlisch“ (S. 1–26) gehört aller Skurilität zum Trotz zum Thema des Buches. Die Geheimsache ist ein in der Toyobunko-Bibliothek in Japan „vergessenes“ Material, das dem Autor zufällig in die Hände fiel und das die Arbeit eines „Komitees zur Planung der englischen

Sprache“ während des Zweiten Weltkrieges dokumentiert. Dem Oberbefehlshaber der japanischen Streitkräfte zugeordnet, bestand das Komitee aus drei Kolaborateuren aus China, Korea und Vietnam unter der Leitung eines japanischen Professors. Ziel war es, nach Erweiterung der Asiatischen Wohlstandssphäre durch die Eroberung von Hawaii, Australien, Neuseeland und den USA am Tage X, „diese Länder zu zwingen“, ihre englische Alphabetschrift aufzugeben und „ein auf den chinesischen Schriftzeichen aufbauendes System zu übernehmen“ (2), das sie „Singlisch“ taufte.

In Teil I „Die chinesische Sprache“ (S. 41–76), aus drei Kapiteln zusammengesetzt, geht es zunächst um die Demontage der Abstraktion „Chinesisch“. Darauf wird auf ethnische, regionale und historische Differenzierungen sowie auf die Vielfalt nicht-chinesischer Sprachen in China hingewiesen. Von Soziolekten und verschiedenen Arten von „Chinenglish“ kann in diesem Buch aus dem Jahre 1984 noch nicht die Rede sein. An „grundlegenden Fakten zum gesprochenen Chinesisch“ geht der Autor auf Besonderheiten der Phoneme, Konsonanten, Vokale, Töne, Morpheme, Wörter und Wortklassen, Wortgruppen und Sätze ein, die dem Chinesischen eigen sind.

In Abgrenzung zur gesprochenen Sprache kreisen die vier Kapitel von Teil II um die „Die chinesische Schrift“ (S. 77–146). Dieser beginnt mit der Mustierung mehr oder weniger gängiger Bezeichnungen, wie Graph, Schriftzeichen, Zeichen, Symbole, Ideographie, Ideogramme, Piktographie, Piktogramme, Phonoideogramme, Syllabo-Phonogramme, um dieses Labyrinth zu verlassen zugunsten einer genauen Beschreibung, wie die Schriftzeichen aufgebaut sind und wie das Schriftsystem funktioniert. Erst dann fällt die Entscheidung für die zungenbrecherische Kennzeichnung „Morphosyllabograph“, die alle anderen Bezeichnungen hinter sich lässt, weil es der „Laut der Silbe“ sei, über den man „vom Graph zur Bedeutung gelangt“ (S. 98).

Überraschend für nicht-linguistische Sinologen ist die harsche Kritik des Autors an der semantischen Anordnung der Schriftzeichen seit dem *Shuowen jiezi* (120 n. Chr.) über das *Kangxi-Wörterbuch* (1716) bis zur Schriftreform 1956 und ebenso überraschend der Blick auf verschiedene Versuche, chinesische Schriftzeichen phonetisch zu ordnen – von den Missionaren Callery und Soot-hill im 19. Jh. über die Dissertation von Bernhard Karlgren (1940) bis zu Zhou Youguang, der bei der Schriftreform von 1956 maßgeblich beteiligt war.

Geduld bei der Lektüre und Bereitschaft zum Umdenken sind erforderlich, bis der Leser am Ende dieser linguistischen Ausführungen tatsächlich davon überzeugt ist, dass das Chinesische „im Grunde genommen ein phonetisches Schriftsystem“ (124) ist, eine Art kompliziertes Silbensystem. Daran schließt sich unmittelbar der Beweis an, dass chinesische Schriftzeichen ihre Bedeutung sowohl über die Sinnelemente als auch über die Phonetika erschließen.

Damit nicht genug der Überraschungen, setzt sich die „Entmythologisierung der chinesischen Schriftzeichen“ (S. 147–245) fort, wie der Titel des III. Teils verspricht. Jedes der sechs Kapitel nimmt einen der weit verbreiteten

Mythen über das chinesische Schriftsystem auseinander: den Mythos der Ideographie, d. h. der Glaube, ein chinesisches Schriftzeichen sei wie ein Verkehrsschild oder wie das Ziffernblatt einer Uhr, und alle drei vermittelten ihre Bedeutung ohne Umweg über Laute; den Mythos der Universalität, d. h. der Glaube, dass chinesische Schriftzeichen über Zeiten, Orte, Sprachen und Kulturen hinweg problemlos als Kommunikationsmittel dienen könnten; den Mythos der Nachahmbarkeit, d. h. der Glaube, die chinesische Schrift sei als Modell zu gebrauchen für andere Schriften, „um losgelöst von den Lauten zu schreiben“ (S. 179). Den Mythos von der Einsilbigkeit zu demontieren ist überflüssig bei all denjenigen, die sowohl mit der gesprochenen mehrsilbigen Sprache als auch mit der weitgehend monosyllabischen alten Schriftsprache vertraut sind – zumal auch Wortzusammensetzungen in klassischen Texten vorkommen.

Der Mythos der Unentbehrlichkeit, der von der Unmöglichkeit ausgeht, Chinesisch in einer alphabetischen Schrift zu schreiben, macht dem Autor besonders zu schaffen. Offensichtlich ist er um einer Literalisierung der allgemeinen Bevölkerung willen einer Alphabetisierung nicht abgeneigt. Um hier zu dekonstruieren, differenziert er zwischen Sprache und Schriftzeichen sowie zwischen „kann nicht“- und „soll nicht“-Positionen. Letzteren gesteht er immerhin einige gewichtige Argumente zu, wenn es um politische Einheit und kulturelle Kontinuität geht. Zuletzt steht der Erfolgsmythos an, d. h. die Behauptung einer gelungenen Integration des chinesischen Schriftsystems in ein modernes gesellschaftliches Umfeld. Weder Japan noch Taiwan könnten als Beispiele für den Erfolgsmythos herangezogen werden: Japan nicht, weil die Silbenschrift dort eindeutig im Vormarsch ist und Taiwan nicht, weil dort ganz spezifische Bedingungen herrschen, die damals einer flächendeckenden Literalisierung zustattenkamen.

Teil IV „Die chinesische Sprachreform“ (S. 247–322) ist in zwei Kapitel gegliedert, die jeweils der Sprachreform bzw. Sprechreform und Schriftreform gewidmet sind. Die politisch heftig ausgetragene Sprechreform zielte letztlich auf Durchsetzung einer Standardsprache im ganzen Land. Nach Klärung von Herkunft und Inhalt der Begriffe *guānhuà* 官話 (Beamtensprache/Mandarin), *báihuà* 白話 (Allgemeine Sprache), *guóyǔ* 國語 (Nationalsprache), *mínzúyǔ* 民族語 (Minderheitensprache) und *pǔtōnghuà* 普通語 (Gemeinsame Sprache) stehen verschiedene Aspekte der Sprachplanung und Sprachpolitik in der VR China zur Debatte.

Die Schriftreform der 1950er Jahre, die im 2. Kapitel behandelt wird, war eine konsequente Fortsetzung und Umsetzung von Überlegungen seit Ausgang des 19. Jahrhunderts: von der Einführung eines Systems phonetischer Symbole *Zhùyīn Fúhào* 注音符號, das heute noch auf Taiwan in Gebrauch ist, über die mit der Vierten-Mai-Bewegung (1919) verknüpfte *Báihuà*-Bewegung als Teilaspekt einer literarischen Revolution bis hin zu den Entwürfen zu einer „Romanisierung der Nationalsprache“ (1926) mit Tonanzeige bzw. einer aus Russland stammenden „Latinisierung“ ohne Tonanzeige (1930er Jahre). Nicht nur Lu

Xun, auch Mao Zedong befürwortete die Latinisierung, bevor er sich nach Gründung der VR China dagegen aussprach und sie zugunsten der unmittelbar in Angriff genommenen Vereinfachung der Schriftzeichen (1956) und der parallel verlaufenden Einführung eines lateinischen phonetischen Alphabets, des *Pīnyīn* 拼音 (1958) verwarf.

Teil V umfasst den Anhang (S. 323–379) und besteht aus einem sieben-seitigen linguistischen Glossar, der 20 Seiten umfassenden Bibliographie, einer kritischen Nachbemerkung zur deutschen Ausgabe und einem ebenfalls 20 Seiten umfassenden Index.

Alle zwölf Abbildungen zum chinesischen Schriftsystem sowie eine Karte zur linguistischen Geographie Chinas sind zwischen der Einleitung und dem ersten Teil eingeschoben, während die neun Tabellen in den Text eingestreut sind.

Erst am Ende des Buches hat der Leser das Ausmaß der Fakten und Mythen begriffen, die der Autor hier zusammengetragen und kenntnisreich behandelt hat – durch Einbeziehung der Herkunft und Geschichte, der Sackgassen und Holzwege, der Einwände und Gegenargumente, durch Vergleiche mit anderen Sprachen, Schriftsystemen und Schriftreformen. Das Buch, zuweilen humorvoll und geradezu spannend zu lesen, ist im sprachlichen Duktus bewusst offen gehalten für alle möglichen Leser, Laien wie Experten. Zwanzig Jahre nach seiner Erstveröffentlichung wird es einen postmodern geschulten Linguisten zumindest wissenschaftsgeschichtlich interessieren. Dem nicht-linguistischen Sinologen sowie allen anderen, die sich mehr wünschen als bloß oberflächliche Einblicke in die Besonderheit und Problematik der chinesischen Sprache und Schrift, deren kulturelle und politische Bedeutung, sei dieses Buch wärmstens empfohlen.

Gudula Linck

LIM DONG-WON, *Peacemaker. Twenty Years of Inter-Korean Relations and the North Korean Nuclear Issue. A Memoir*. Stanford, CA: Walter H. Shorenstein Asia-Pacific Research Center, Stanford University / Washington, DC: Brookings Institution Press, 2012. 415 pages, US\$ 28.95. ISBN 978-1-931368-27-8

About 20 years ago it looked quite promising. Between 1989 and 1992 numerous high level meetings took place involving representatives from South and North Korea. Both Prime Ministers signed an “Agreement on Reconciliation, Nonaggression and Exchanges and Cooperation between the South and the North”. There was also a “Joint Declaration of the Denuclearization of the Korean Peninsula”. In June 2000, the top leaders of both sides met for the first ever inter-Korean summit, a second one took place seven years later. Hundreds of meetings at various levels were held every year. More than 1.7 million tour-